

Wolf S. Dietrich

Ostviertel-Blues

Göttingen-Krimi

Pro**libris** Verlag

»Unerhört!«, rief Doktor Mandel und deutete mit heftigen Bewegungen auf die beschädigte Fensterfront des halbrunden Vorbaus. »Schauen Sie sich das an!« Sein Gesicht war vor Anstrengung gerötet. »Die wollen die Rodenstein-Villa abreißen.«

Die Umstehenden nickten und gaben Kommentare ab. »Ein Verbrechen!«, empörte sich eine ältere Dame. »Nicht auszudenken, wenn die hier neu bauen.«

»Genau!«, bestätigte ein bärtiger junger Mann. »Hochpreisige Eigentumswohnungen für die Rendite von Investoren. Davon wären wir alle betroffen. Mehr Verkehr, mehr Krach, mehr Dreck.«

»So ist es!«, rief Doktor Mandel. »Darum muss das sofort aufhören.« Er stürmte auf den Baggerführer zu. »Haben Sie eine Abrissgenehmigung? Sie können doch so ein stadtbildprägendes Haus nicht einfach plattmachen. Es handelt sich hier um ein schützenswertes städtebauliches Objekt ...« Er brach ab und wedelte hilflos mit den Händen. Wahrscheinlich ahnt er, dachte Ingo, dass der Arbeiter ihn nicht verstand.

Der Mann breitete die Arme aus und hob die Schultern. »Auftrag von Chef. Mein Job.« Er tippte auf seine Armbanduhr. »Muss drei Tage fertig.«

Mandel wandte sich an Ingo. »Hat die Stadt nicht eine Erhaltungssatzung beschlossen, damit nicht noch einmal so etwas passiert wie vor ein paar Jahren am Friedländer Weg und in der Keplerstraße? Als die Eigentümer einfach eine Gründerzeit-Villa und ein über hundert Jahre altes Mehrfamilienhaus abgerissen haben. Stadtbaurat Dienberg hat seinerzeit den Abbruch am Friedländer Weg zwar gestoppt, aber die Arbeiten waren schon so weit fortgeschritten, dass die Villa nicht mehr zu retten war. Wenn ich mich recht erinnere, wurde danach ein Beschluss gefasst, mit dem der Abriss von Gebäuden unter Genehmigungsvorbehalt gestellt werden kann.«

»Ja, ich glaube auch.« Ingo zog sein Smartphone aus der Tasche. »Wie der Stand genau ist, weiß ich nicht. Aber ich kenne jemanden, der bestimmt gern herausfindet, ob die Rodenstein-Villa unter die neuen Regeln fällt oder unter Denkmalschutz steht und wer hinter dem Auftrag für den Abriss steckt.«

Er machte ein paar Schritte zur Seite. Die Uhrzeit auf dem Smartphone zeigte ihm, dass er kaum damit rechnen konnte, Anna schon zu erreichen. Sie fuhr erst gegen neun Uhr in die Redaktion und war selten vor acht Uhr auf den Beinen. Vor allem, wenn es am Vorabend spät geworden war. Seine Freundin war gestern nicht mehr zu ihm gekommen, weil sie ins Rathaus musste, um über eine Sitzung des Stadtrats zu berichten.

Trotzdem wählte er jetzt ihre Nummer, vielleicht war sie ja doch schon wach. Während er auf das Rufzeichen wartete, beobachtete er aus den Augenwinkeln, wie Doktor Mandel und seine Unterstützer auf den Baggerführer einredeten. Der hob immer wieder die Schultern. Natürlich war der Mann nicht dafür verantwortlich, dass die Firma, für die er arbeitete, ein Haus abreißen sollte. Wer den Auftrag aufgegeben hatte, würde Anna herausfinden. Unbewusst huschte ein Lächeln über sein Gesicht. Seine Freundin würde sich des Falles nur allzu gern annehmen und mit Leidenschaft recherchieren.

Anna meldete sich nicht. Also schlief sie noch. Ingo beendete den Ruf und steckte das Smartphone ein. Inzwischen hatte sich die Diskussion auf der Straße gelegt. Einige der Anwohner strebten ihren Häusern zu, Doktor Mandel redete noch immer auf den Baggerführer ein, sprach aber leiser und war hörbar um einen vertraulichen Ton bemüht. Die Züge des Arbeiters entspannten sich, und als Ingo zu den Männern trat, wühlte er in seinen Taschen, zog eine Visitenkarte hervor, die er offensichtlich schon länger dort aufbewahrt hatte, und drückte sie Mandel in die Hand. »Ist Nummer von Chef. Kommt acht Uhr Büro. Ich jetzt

Frühstückspause.« Er stiefelte zurück zu seinem Bagger, erklimmte die Kabine und nahm einen abgenutzten Rucksack heraus.

Der pensionierte Oberstudienrat warf einen Blick auf die Karte, dann kann er auf Ingo zu und hielt sie ihm unter die Nase. »Wollen Sie ...?«

Ingo zog sein Smartphone wieder hervor. »Ich schicke eine Aufnahme an meine Freundin. Anna ist Redakteurin beim Tageblatt, sie kümmert sich bestimmt gern darum.« Er fotografierte die Visitenkarte. »Wahrscheinlich möchte sie auch mit Ihnen sprechen. Wäre das in Ordnung?«

»Selbstverständlich.« Mandel strahlte. »Frau Lehnhoff, nicht wahr? Sehr gern sogar. Ich hoffe, die Presse ist auf unserer Seite.« Erst jetzt schien er seine Enkel zu bemerken. »Was macht ihr denn hier?«, rief er und wedelte mit den Armen. »Rein mit euch! Aber dalli!« Die Jungen gehorchten zögernd. Mandel wandte sich wieder an Ingo. »Inzwischen informiere ich Polizei und Ordnungsamt. Und versuche, die Baudezernentin zu erreichen. Vielleicht machen Sie noch ein Foto von der Rodenstein-Villa mit den Beschädigungen durch den Abrissbagger.«

»Gute Idee.« Ingo nickte. »Dann muss ich mich leider verabschieden. Im CFG wartet Arbeit.« Er wollte sich zum Gehen wenden. Doch Mandel hielt ihn noch auf.

»Ich hab' ja immer gern unterrichtet.« »Aber jetzt bin froh, dass ich nicht mehr in die Schule muss. Sie sind nicht zu beneiden. Das Hin und Her bei der Bekämpfung des Coronavirus bringt sicher vieles durcheinander.«

Ingo hob eine Hand, erwiderte jedoch nichts mehr und beschleunigte seinen Schritt. Trotz der frühen Stunde wollte er keine Zeit verlieren. Er könnte die Gelegenheit nutzen, in Ruhe zu frühstücken, zog es aber vor, eine Stunde vor Unterrichtsbeginn im Oberstufenbüro zu sein, um noch ein paar Dinge zu

erledigen. Mandel lag mit seiner Vermutung nicht falsch. Der Organisationsaufwand hatte drastisch zugenommen.

Er bereitete ein schnelles Frühstück vor, startete die Kaffeemaschine und ging ins Bad. Während das Wasser der Dusche auf seine Haut prasselte, kehrten seine Gedanken zu dem Traum zurück, der ihn aufwachen lassen hatte. Wieder einmal hatten sich Szenen und Geräusche, die nicht zusammengehörten, miteinander verbunden. Der Lärm des Abrissbaggers musste die Bilder aus seinem Schulalltag heraufbeschworen haben. Sie waren alles andere als traumhaft, entsprachen der bitteren Realität. Länger als fünfzehn Jahre wartete das Carl-Friedrich-Gauß-Gymnasium auf die überfällige Sanierung. Politiker aller Parteien hielten wohlfeile Reden über die Bedeutung von Bildung, verschoben aber überfällige Sanierungen von Jahr zu Jahr. Seit Beginn der Pandemie musste in den maroden Räumen im lange schon baufälligen Teil des Schulgebäudes wieder regelmäßig unterrichtet werden. Schichtunterricht mit aufgeteilten Klassen und Lerngruppen forderte seinen Tribut. Nur ein geringer Anteil der Unterrichtsinhalte konnte digital übermittelt werden. Es fehlte an geeigneten Computern, an Software und informationstechnischer Infrastruktur. Wie die meisten seiner Kolleginnen und Kollegen war Ingo bisher nur mit Hilfe privater Notebooks und Tablets halbwegs erfolgreich durch die Krise gekommen. Auch die notwendigen Programme hatte er aus der eigenen Tasche bezahlt.

Die Klänge von Edward Griegs »Morgenstimmung« rissen ihn aus seinen Gedanken. Die Melodie hatte er Annas Handynummer als Klingelton zugeordnet. Er stellte das Wasser ab, stieg aus der Dusche und schnappte sich ein Handtuch. Während er mit einer Hand Gesicht und Haare trocknete, griff er mit der anderen nach dem Smartphone und meldete sich. »Guten Morgen, Liebste. Hast du gut geschlafen?«

»Ist bei dir alles in Ordnung?« Anna klang aufgeregt. »Du hast versucht, mich anzurufen. Ist was passiert?«

»Nein. Ja.« Ingo genoss kurz die Sorge um ihn, die er aus ihren Fragen und ihrem Tonfall heraushörte. »Nein«, wiederholte er, »es ist nichts passiert. Jedenfalls mir nicht. Ja, es geht mir gut. Aber hier scheint sich etwas zu ereignen, das dich interessieren dürfte. An einer der schönen alten Villen des Ostviertels arbeitet ein Abrissbagger. Die Leute hier sind ziemlich entsetzt und empört. Ich auch. Mein ehemaliger Kollege Mandel wird sich mit der Stadt in Verbindung setzen. Aber ob die eingreift, bevor es zu spät ist, weiß man nicht. Öffentlicher Druck könnte helfen.«

»Und für den soll ich sorgen?«, fragte Anna.

»Von *sollen* kann keine Rede sein«, erwiderte Ingo. »Das ist natürlich deine Entscheidung. Aber ich kann mir vorstellen, dass der – möglicherweise illegale – Abriss einer Ostviertel-Villa bei euch in der Redaktion auf Interesse stößt.«

»Allerdings.« Anna holte hörbar Luft. »Ich versuche, einen Fotografen hinzuschicken und komme so bald wie möglich. Kannst du mir die genaue Adresse der Villa und die Kontaktdaten deines ehemaligen Kollegen aufs Handy senden?«

»Klar«, bestätigte Ingo. »Mach ich. Dazu kriegst du zwei Fotos. Von der Villa und von einer Visitenkarte, die zu dem Abrissunternehmen gehört. Aber nur, wenn du mir sagst, wann wir uns sehen. Heute Abend?«

»Das ist Erpressung. Aber gut. Ich komme gegen achtzehn Uhr. Wenn in der Redaktion nichts mehr anliegt. Und wenn du kochst. Mindestens drei Gänge.«

»Okay, das lässt sich einrichten. Bis dahin!«

Gewöhnlich brauchte Anna Lehnhoff morgens eine Weile, um in Schwung zu kommen. Aber jetzt war sie hellwach. Der Schreck des frühen Anrufs und Ingos Information hatten ihren Herzschlag beschleunigt und ihren Kreislauf angeregt. In Gedanken stellte sie eine Liste derjenigen zusammen, die sie anrufen musste. Die Redaktion, um mitzuteilen, dass sie später kommen würde. Einen Fotografen, der den begonnenen Abriss dokumentieren musste. Und jemanden beim Bauverwaltungsamt der Stadt. Die Baudezernentin persönlich zu erreichen, würde schwierig sein. Aber versuchen musste sie es. Wenn es sich bei Ingos Beobachtung tatsächlich um einen illegalen Abriss handelte, war sie einem Skandal auf der Spur. Dann würde sie auch den Oberbürgermeister zu einer Stellungnahme auffordern. Die Vorstellung, mit einem Artikel ordentlich Staub aufzuwirbeln, beflügelte sie. In Gedanken formulierte sie schon Schlagzeilen: *Im Ostviertel sind die Plattmacher zurück*. Ihr Chef würde damit vielleicht nicht einverstanden sein. Dann eben: *Abriss empört Anwohner*. Zur Not mit Fragezeichen: *Illegale Baumaßnahme im Ostviertel?*

Das Ergebnis der morgendlichen Prozedur im Badezimmer stellte Anna selten zufrieden. Ihr Spiegelbild offenbarte unerbittlich, wie sie sich vom Aussehen früherer Jahre entfernte. Sie war keine zwanzig mehr, auch keine dreißig, nicht einmal mehr vierzig. Unaufhaltsam vermehrten sich Falten und Fältchen ebenso wie Anzeichen schwächelnden Bindegewebes. Auch die Waage signalisierte selten ein Minus, meistens bewegten sich die Zahlen nach oben. Wahrscheinlich war es ein Fehler gewesen, sich von Ingo ein Menü zu wünschen. Wenn er kochte, fiel es ihr schwer, ihren Appetit zu zügeln, allzu verführerisch waren die Gerichte, die er zubereitete. Auch wenn Ingo stets beteuerte,

wie formvollendet ihre Figur sei und wie dankbar sie für ihre glatte Haut sein könne, war Anna mit ihrem Äußeren oft nicht einverstanden. Früher war sie regelmäßig mit einer Freundin gelaufen. Aber seit häufiges Joggen zu Schmerzen in den Knien geführt und ihre Ärztin entzündliche Veränderungen im Ansatz der Patellasehnen diagnostiziert hatte, hatte sie diese Art der sportlichen Betätigung aufgegeben. Vielleicht sollte sie sich eine neue Sportart aussuchen, um zumindest den Trend zu mehr Kilos zu stoppen.

Heute blieb für solche Überlegungen keine Zeit. In aller Eile erledigte sie die unvermeidlichen Verrichtungen und beeilte sich mit dem Frühstück.

Während sie heißen Kaffee schlürfte, googelte sie mit dem Tablet-PC nach dem Namen, den Ingo ihr zusammen mit der Adresse des Abrissunternehmens geschickt hatte. Rodenstein. Es gab einen Immobilienmakler mit dem Namen. Außerdem stieß sie auf eine Physiotherapeutin und auf eine Sängerin, deren Wikipedia-Eintrag sie faszinierte. Barbara Rodenstein war eine deutsche Sängerin. In Ostpreußen geboren, kurz nach Kriegsende als Kind mit ihrer Mutter nach einer abenteuerlichen Flucht in Friedland angekommen und in Göttingen aufgewachsen. Sie hatte das Hainberg-Gymnasium besucht, nach dem Abitur Musik studiert und ihre Karriere als Sängerin erst nach dem Tod ihres Mannes begonnen. Mit Jazz hatte sie angefangen und sich später ganz dem Blues gewidmet. In der Zeit ihrer großen Erfolge war sie als »deutsche Billie Holiday« bezeichnet worden.

Im Telefonbuch fand Anna den Namen unter der Ostviertel-Adresse. Versuchsweise wählte sie die Nummer. Der Rufton war zu hören, aber niemand meldete sich. Laut Wikipedia war die Sängerin 83 Jahre alt, ein Todestag war nicht angegeben. Wenn sie nicht mehr in ihrer Villa wohnte, lebte sie vielleicht bei einem ihrer Kinder. Oder in einem Altersheim. *Google* fand Berichte

aus dem Göttinger Tageblatt über Konzerte im Alten Rathaus, in der Stadthalle und im Deutschen Theater. Die Artikel waren alle vor Annas Zeit im GT erschienen. Der *letzte stammte aus dem Jahr 1992. Ehrung für Barbara Rodenstein im Alten Rathaus*, lautete die Überschrift. *Oberbürgermeister Rainer Kallmann überreicht Ehrenmedaille der Stadt an Göttinger Sängerin* hieß es unter einem Schwarzweiß-Foto.

Anna suchte nach dem Kürzel des Kollegen, der den Bericht verfasst hatte. *JoH.* Joachim Hausmann, ein ehemaliger Kollege, der ihr in der Anfangszeit oft geholfen hatte. Inzwischen war er im Ruhestand. Er würde mehr über Barbara Rodenstein wissen. Das Gefühl, einen Ansatzpunkt für ihre Recherchen gefunden zu haben, beflügelte Anna.

*

»Dürfen wir nachher draußen spielen, Opa?« Zwei große dunkle Augenpaare sahen Günter Mandel erwartungsvoll an. Für Kinder – davon war er überzeugt – gab es nichts Besseres als draußen herumzutoben. Dennoch zögerte er. Ihm war klar, was die Jungen nach draußen zog. Gewiss nicht die frische Luft. Eher der Bagger auf dem gegenüberliegenden Grundstück. »Bitte, bitte, Opa«, schoben Ben und Leon nach. Mit sicherem Instinkt hatten sie den richtigen Ton getroffen. Nicht allzu bettelnd, nicht fordernd, nicht mit dem Anspruch auf Erfüllung aller Wünsche, den Kinder nach Mandels Beobachtung oft an den Tag legten. Aber voller Liebenswürdigkeit und kindlicher Hoffnung. Er zögerte noch ein wenig mit der Antwort, um deutlich zu machen, dass seine Zustimmung nicht selbstverständlich war. »Also gut«, gab er schließlich nach. »Aber ihr bleibt auf dem Grundstück. Verstanden? Und zum Mittagessen sitzt ihr pünktlich und mit gewaschenen Händen am Tisch.«

»Klar!« Die Zwillinge warfen sich einen Blick zu und sprangen auf. »Cool! Danke, Opa!« Eilig verließen sie den Raum. Günter Mandel schoss der Gedanke durch den Kopf, dass die Jungen etwas im Schilde führten. Sie hatten sich noch nie für eine Erlaubnis bedankt. Doch der vage Eindruck, nachhaken zu müssen, wurde rasch von der Empörung über das Ereignis mit der Rodenstein-Villa verdrängt. Und von der Frage, wen er zuerst anrufen sollte und mit welchen Argumenten er seine Gesprächspartner von der Notwendigkeit überzeugen konnte, den Abriss zu stoppen.

*

»Opa erlaubt das nie«, hatte Leon angenommen, kaum dass sie sich gewaschen und die Zähne geputzt hatten. Ohne dass sie darüber ein Wort verloren hatten, waren sie sich einig, dem Abrissbagger bei seiner Arbeit zuzusehen. Jedoch nicht, wie Opa angeordnet hatte, von seinem Garten aus. Normalerweise gab es hier genug zu entdecken. Das alte Haus war riesig. Viel zu groß für eine Person, wie ihre Eltern immer wieder betonten. Die Kellerräume, ein Anbau und ein Gartenhaus boten reichlich Verstecke, Gerätschaften und Geheimnisse, die es zu erkunden galt. Aber heute war kein normaler Tag.

Noch war das Grummeln des schweren Motors nicht wieder zu hören, noch bestand keine Eile, auf die andere Straßenseite zu kommen. Das Wummern der Maschine, das Bauch, Brust und Zwerchfell vibrieren ließ, war ein Erlebnis. Natürlich nur, wenn man sich in ihrer Nähe befand. Darum würden sie einen Weg finden müssen, sich über Opas Anordnung hinwegzusetzen. Außerdem war durch den Bagger bereits ein Loch in der Front der Villa entstanden. Wenn niemand in der Nähe war, konnten Ben und Leon durch die Lücke kriechen und ins Innere des Hauses

vordringen. Die Villa Rodenstein war offensichtlich noch viel älter als die anderen Häuser in der Straße. Und mit ihren Türmen und Erkern sah sie aus wie ein Märchenschloss, in dem ein geheimnisvoller Herrscher regierte.

»Wir beobachten Opa«, schlug Ben vor. »Wenn er in sein Arbeitszimmer geht und seinen Computer einschaltet oder telefoniert, ist er erst mal beschäftigt und achtet nicht auf uns. Wir klettern über den Zaun zum Nachbargrundstück, gehen von dort auf die andere Straßenseite und schleichen uns wie Indianer zum Haus mit dem Bagger und verstecken uns. Es gibt da jede Menge Büsche, hinter denen uns keiner sieht.«

Leon klatschte begeistert in die Hände. »Cool! So machen wir's. Wenn wir rechtzeitig zum Mittagessen am Tisch sitzen, merkt Opa nichts.« Er senkte die Stimme. »Ich bin *Fliegender Stern*.«

Ben überlegte kurz, ob er den Namen akzeptieren konnte. Schließlich nickte er. »Gut. Und ich *Rasender Komet*.«

Um ihrem Großvater zu zeigen, dass sie sich unter den Bäumen hinter seinem Haus in ein Indianerspiel vertiefen würden, begannen sie, ein Tipi aus Ästen und Zweigen zu bauen. Aus dem Keller schleppten sie eine Plane in den Garten, die Opa Günter schon im vergangenen Jahr für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hatte. Während das Indianerzelt Gestalt annahm, behielten sie das Fenster des Arbeitszimmers im Auge. Anfangs zeigte sich der Großvater noch mit wohlwollendem Blick hinter der Scheibe, doch irgendwann wandte er seine Aufmerksamkeit anderen Dingen zu.

Ben und Leon verständigten sich ohne Worte auf den Start des Abenteuers. In geduckter Haltung schlichen sie zum Gartenzaun, kletterten an einer nicht einsehbaren Stelle rüber in den Nachbargarten und robbten dort zur Grundstücksgrenze in Richtung Straße. Ein unüberwindbarer schmiedeeiserner Zaun

stoppte die indianischen Kundschafter. Sie mussten warten, bis sich ein elektrisches Rolltor öffnete, um einer Limousine den Weg freizugeben.

Auf der Straße fuhr kein Auto, Fußgänger waren auch nicht in der Nähe. Unbehelligt erreichten sie den Zaun zum Grundstück der Rodensteins. Die Zufahrt war weit geöffnet, dennoch kamen die Jungen nicht an ihr Ziel. In der Einfahrt hatte sich eine Gruppe von Erwachsenen versammelt, an denen sie nicht ungesehen hätten vorbeischieben können.

»Rückzug?«, flüsterte Leon. Sein Bruder nickte. »Wir versuchen es später noch mal.« Er warf einen Blick zum Haus mit dem Rolltor. »Das Tor von Opas Nachbarn ist geschlossen. *Fliegender Stern* und *Rasender Komet* müssen einen anderen Weg nehmen. Howgh.«

Bevor die indianischen Kundschafter davonschlichen, warfen sie prüfende Blicke auf die Menschen, deren Anwesenheit den Zugang zur geheimnisvollen Villa vereitelte. Zwei von ihnen waren Polizisten in Uniform, ein Mann fotografierte mit einer großen Kamera, eine blonde Frau sprach mit einem älteren Mann und machte sich Notizen. Unbemerkt kehrten sie schließlich aufs Grundstück ihres Großvaters zurück.

2021

»Und wie geht's jetzt weiter?«, fragte Anna den Vertreter des Bauverwaltungsamtes, den sie vor der Villa Rodenstein getroffen hatte. »Wann fällen Sie eine Entscheidung?«

Ihr Gegenüber hob die Schultern. »Ich kann nur einen vorläufigen Baustopp verhängen. Der hat aber keinen Bestand, wenn sich herausstellt, dass ein Abriss nicht verboten ist. Wir müssen das mit dem Rechtsdezernat klären. Bis dahin werden die Arbeiten von Amts wegen ausgesetzt. Unsere Dezernentin wird die Entscheidung zeitnah bekanntgeben. Ich kann dann auch Sie informieren.«

»Ich bitte darum«, erwiderte Anna. Sie überreichte dem Beamten eine Visitenkarte und wandte sich an den Fotografen. »Hast du genug Material?«

Der Mann nickte wortlos. »Dann kannst du schon fahren«, fuhr Anna fort. »Ich möchte noch mit einem der Anwohner sprechen.« Sie warf einen Blick auf ihr Smartphone. »Doktor Mandel. Das ist der, der uns informiert und dafür gesorgt hat, dass der Abbruch hoffentlich gestoppt wird.«

»Okay.« Ihr Kollege hob eine Hand und verabschiedete sich. »Bis später.«

Auch die Polizisten schienen den Ort verlassen zu wollen, nachdem sie die Papiere des Baggerführers geprüft und sich beim Vertreter des Bauverwaltungsamts vergewissert hatten, dass ihre Anwesenheit nicht mehr erforderlich war. Einer der Uniformierten deutete auf Annas Twingo. »Ihr Wagen?«

Anna nickte. »Stimmt was nicht?«

»Der muss zur Hauptuntersuchung, also zum TÜV oder zur

Dekra«, erklärte der Beamte. »Eigentlich schon vor zwei Monaten. Ab morgen kostet's fünfzehn Euro.«

»Ich weiß«, log Anna und versuchte ein entwaffnendes Lächeln. »Mir ist immer was dazwischengekommen. Bringe ihn heute noch in der Werkstatt. Bin schon angemeldet.« In Wahrheit hatte sie noch keinen Gedanken daran verschwendet. Auf dem Weg zu ihrem ehemaligen Kollegen würde sie bei Rouven Heinemann anfragen, ob er sich kurzfristig um ihren Wagen kümmern und für die TÜV-Abnahme sorgen konnte. Vorher würde sie noch mit dem Nachbarn gegenüber der Villa sprechen.

Doktor Mandel war sichtlich erfreut über Annas Interesse. Er bat sie herein, führte sie in ein Wohnzimmer mit Glasfront zum Garten und bat sie, Platz zu nehmen. »Möchten Sie einen Kaffee? Oder kann ich Ihnen sonst etwas anbieten?«

»Vielen Dank. Ich will sie nicht lange aufhalten. Wenn Sie mir kurz sagen könnten, was Sie über die Bodenstein-Villa wissen und wie Ihre Meinung zu einem möglichen Abriss ist, und mir erlauben würden, Sie zu zitieren, bin ich gleich wieder weg.« Sie hob ihr Smartphone. »Vielleicht machen wir noch ein Foto?«

Mandel stimmte begeistert zu und setzte zu einem Vortrag über das Ostviertel und seine stadtbildprägenden Häuser an, über Denkmalschutz und städtebauliche Strukturen, die unbedingt erhalten werden müssten. Anna hatte Mühe, den Mitteilungsdrang des pensionierten Lehrers zu bremsen. Während er sprach, beobachtete sie durch die Fensterfront zwei Jungen, die im hinteren Teil des Gartens ein Indianer-Wigwam aufbauten. Einmal unterbrachen sie ihre Arbeit und schlichen sich näher ans Haus. Blicke, die sie einander zuwarfen, vermittelten Anna das Gefühl, dass sie etwas im Schilde führten. Sie deutete nach draußen. »Ihre Enkel?«

»Die Zwillinge meiner Tochter«, erklärte Mandel stolz. »Verbringen einen Teil der Ferien hier.«

Nachdem die Besucherin gegangen war, hatte Opa Günter von der Terrasse aus Ben und Leon zugewinkt. »Alles klar bei den Apachen?« Sie hatten ernsthaft genickt und ihr Großvater war wieder in seinem Arbeitszimmer verschwunden. Mit einem Blick verständigten sich die Zwillinge. Der Zeitpunkt für den zweiten Versuch war gekommen.

Wie es sich für Indianer gehörte, erreichten sie ungesehen das Grundstück auf der anderen Seite der Straße. Vom Gehweg aus war die Villa gar nicht zu sehen. Wenn der Bagger nicht so einen Krach gemacht hätte, wäre vielleicht niemandem aufgefallen, was hier vor sich ging. Jetzt stand das Ungetüm – still und mit abgesenkter Schaufel – vor dem Haus. Sich eng an den Büschen haltend, die die Auffahrt säumten, schlichen die Jungen näher.

Im halbrunden Vorbau der Villa klaffte ein Loch, von dem eine magische Anziehungskraft ausging. Wieder verständigten sich *Fliegender Stern* und *Rasender Komet* ohne Worte. Ben stieg zuerst hindurch, Leon warf einen Blick in die Runde. Er sah niemanden und folgte seinem Bruder.

Sie brauchten einen Augenblick, um sich im Dämmerlicht zurechtzufinden, mussten Geröll aus Mauersteinen und Fensterbalken überwinden, um weiter vordringen zu können. Schließlich lag ein großer Raum vor ihnen. Zur Überraschung der Kundschafter war er – bis auf schwere Gardinen vor den Fenstern – leer. Zwei Treppen, je eine auf der rechten und der linken Seite, führten zu einer Galerie mit drei Türen. Zwei waren geschlossen, die mittlere stand offen. Was mochte sich hinter ihnen verbergen? Das herauszufinden, war eine Verlockung, der man nicht widerstehen konnte. Erneut genügte ein Blick zur Verständigung, schon eilten die Zwillinge die staubigen Stufen hinauf.

Vorsichtig öffnete Leon die erste Tür. Sie führte zu einem Flur mit weiteren Türen. Unschlüssig sah er seinen Bruder an. Der strebte schon der mittleren Tür zu.

Sie kamen in einen Raum, über dessen Wände sich Regale bis zur Decke erstreckten. Hier war es dämmrig, weil es nur ein schmales Fenster gab, das offen stand. Die Regalböden waren fast vollständig leer, nur hier und da lag ein verstaubtes Buch in einem der hölzernen Fächer. Die Stirnseite wurde von einem Kamin mit verkohlten Resten von Holz und Papier beherrscht. Es roch nach Leder, Tabak und kaltem Rauch. Für *Fliegender Stern* und *Rasender Komet* gab es nichts, das ihr Interesse wecken konnte und eine nähere Untersuchung verdient hätte. »Hier is nix«, stellte Leon fest. Er nahm eins der Bücher auf. »So eins hat Opa auch, die Schrift kann man nicht lesen.« Er legte das Buch zurück. »Komm, wir gehen!« Ein plötzlicher Luftzug ließ den Fensterflügel gegen die Wand schlagen, fast gleichzeitig fiel hinter den Jungen das schwere Türblatt krachend ins Schloss. Erschrocken sahen sich die Zwillinge an. Ben sprintete los und riss am Türdrücker. Doch statt damit die Tür zu öffnen, starrte er auf die abgebrochene Klinke in seiner Hand.

*

Der Besuch bei Joachim Hausmann war erfolgreich. Telefonisch hatte sie ihren ehemaligen Kollegen nicht erreicht und war zu seinem Haus gefahren. Wie erwartet, fand sie ihn im Garten. Stolz führte er ihr Gemüsebeet und Rosenstöcke, gut tragende Apfelbäume vor und ließ sie letzte Erdbeeren pflücken.

»Die Rodenstein-Villa?«, vergewisserte er sich nach Annas Bericht. »Unglaublich. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Besitzerin das Haus aufgibt. Es sei denn, sie wäre inzwischen gestorben. Barbara Rodenstein muss um die achtzig sein. Aber ich

habe nichts über ihr Ableben im GT gelesen. Es gäbe mindestens eine Seite mit Todesanzeigen. Und einen Nachruf aus der Kulturredaktion. Vielleicht lebt sie im Altersheim. Da kommen meiner Ansicht nach nur zwei infrage: GDA-Wohnstift in Geismar und das Stift am Klausberg. Aber da jemanden aufzusuchen, dürfte schwierig werden. Seit das Coronavirus sein Unwesen treibt, gibt es erhebliche Einschränkungen für Besucher.«

Anna nickte. »Ich weiß. Aber ich werde schon einen Weg finden. Was ist mit Kindern?«

»Wenn ich mich richtig erinnere, gibt es einen Sohn. Aber wo der zu finden ist, kann ich dir nicht sagen.«

Anna verabschiedete sich und machte sich auf den Weg in die Redaktion. Sie befand sich nun mitten in der Stadt. »Da, wo eine Lokalzeitung hingehört«, hatte ihr Chef erklärt. In dem V-förmigen Gebäude in der Wiesenstraße gab es einen großen Redaktionsraum ohne Wände zwischen den Ressorts. Einer der beiden Flügel beherbergte Grafik, Online- und Printproduktion, im anderen arbeiteten die Redakteure. Alles war neu und schick, hell und freundlich, aber Anna vermisste die Intimität des abgeschlossenen Büros; hier hatte sie keinen eigenen Schreibtisch, musste ihre persönlichen Sachen wie Notebook, Tablet und Kaffeebecher in einem Spind einschließen und sich täglich einen neuen Arbeitsplatz suchen. *Coworking Space* nannte man dieses System. Es sollte effektiver sein. Seit Beginn der Coronapandemie war das Prinzip des ständigen Platzwechsels aufgelöst worden. Wann immer es ging, verlagerten Anna und die anderen Redaktionsmitglieder ihre Arbeit ins Home-Office.

Den neuen Standort schätzte sie vor allem wegen der kürzeren Entfernungen in der Stadt, das war eine Erleichterung. Und so schaffte sie es, noch bei Rouven vorbeizufahren, um ihn zu bitten, ihren Twingo für den TÜV anzumelden, der seine Untersuchungsstelle in unmittelbarer Nähe der Werkstatt hatte.

Der Kraftfahrzeugmeister grinste, als er ihren Fahrzeugschein in der Hand hielt. »Willst du den Wagen gleich hierlassen oder noch ein paar Tage auf Risiko fahren?«

»Wegen Corona darf man doch jetzt länger überziehen«, entgegnete Anna. »Oder?«

Rouven schüttelte den Kopf. »Viele glauben das. Stimmt aber nicht mehr. Im vorigen Jahr gab es eine Empfehlung, die Überschreitung vier Monate lang nicht zu ahnden.« Er sah auf die Uhr. »Ich würde dir raten, lass den Wagen hier stehen. Dann melde ich ihn noch heute an. Vielleicht klappt's ja. Wenn du länger als zwei Monate überziehst, wird die Untersuchung teurer.«

»Aber ich muss in die Redaktion«, wandte Anna ein.

»Du bekommst ein Fahrrad von mir. Viel länger brauchst du in der Stadt damit auch nicht.«

Anna nickte. »Danke, Rouven. Du bist ein Schatz. Ich nehme dein Angebot gern an.«

*

»Sind wir jetzt eingesperrt?« Leons Unterlippe zitterte. Er schlug eine Hand vor den Mund und deutete mit der anderen auf die Tür.

»Weiß nicht«, murmelte Ben und versuchte vergeblich, die abgebrochene Klinke wieder anzubringen. »Die Tür kriegen wir jedenfalls nicht auf.«

Leon ließ die Hand vom Mund sinken. »Und wie kommen wir hier wieder raus?«

»Indianer finden immer einen Weg«, erklärte sein Bruder, ließ die Türklinke auf den Boden fallen und deutete auf den Fensterflügel. »Vielleicht können wir da durch und draußen irgendwo runter.«

Sie schauten aus dem Fenster und sahen in der Wand darunter einen Vorsprung mit einem schmiedeeisernen Gitter, auf den

sie nacheinander kletterten. Nach unten gab es keinen Weg, aber nur eine Schrittlänge entfernt befand sich ein Balkon. Wenn sie auf das Geländer stiegen, würden sie ihn erreichen können. »Wir müssen da rüber«, stellte Leon fest. »Bestimmt gibt es eine Tür, durch die wir wieder ins Haus kommen.« Er sah seinen Bruder an. »Wer geht zuerst?«

Sie einigten sich darauf, dass *Fliegender Stern* den Anfang machen würde. Schon wegen des Namens. Ben kletterte auf das Geländer und mit einem beherzten Sprung erreichte er den Balkon. »Hier ist eine Tür«, rief er. »Wir müssen nur die Scheibe einschlagen. Komm!«

Leon zögerte. »Ich weiß nicht«, murmelte er, »ob ich das kann. Ist doch ziemlich weit.«

»*Rasender Komet* kann das«, erklärte sein Bruder mit fester Stimme. »Los! Ich fang dich auf.«

Vorsichtig stieg Leon auf das Geländer, stützte sich mit einer Hand gegen die Hauswand und sprang. Nur knapp verfehlte er das Ziel, landete mit den Füßen auf der Regenrinne, die den Balkon umrandete, seine Hände umklammerten die Brüstung. Blitzschnell packte Ben zu und zog seinen Bruder zu sich rüber.

Mit einem Blumentopf, in dem eine vertrocknete Pflanze steckte, schlugen sie die Scheibe ein, entriegelten die Tür und gelangten so zurück ins Haus. Ohne auf die Umgebung zu achten, durchquerten sie den Raum, fanden sich auf der Galerie wieder und eilten die Treppe hinab. Kurz vor dem Mauerloch, durch das sie eingestiegen waren, blieb Ben mit dem Fuß an einer Diele hängen und schlug lang hin. Er unterdrückte einen Aufschrei. Offenbar hatte der Bagger diesen Teil des Fußbodens bereits aufgerissen. Rasch rappelte er sich auf. Dabei fiel sein Blick in den Hohlraum, der sich unter dem Bodenbelag auftat. Im Dämmerlicht leuchtete etwas Weißes, das ihn an den Biologieunterricht und die Sammlung im Keller seines Großvaters erinnerte. »War-